

maschinen-Fabrik „GASTI“ und an die Versorgung der Stadt Schwäbisch Hall mit Gas durch das Gaswerk in Steinbach. Weiterhin befasst er sich mit der in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts begründeten Marinekameradschaft Schwäbisch Hall und mit dem 1960 angelegten Kocherstausee in Steinbach. Reinhard Schuster, ebenfalls Mitinitiator und Mitherausgeber der Ortsgeschichte, schildert als Betroffener die Geschichte der Ortsdurchfahrt, die wegen der Enge immer problematisch war, bis in den 60er Jahren eine neue Kocherbrücke gebaut, der Waschbach verdolt und störende Häuser abgerissen wurden, wodurch erst ein flüssiger Durchgangsverkehr möglich wurde.

Weitere Beiträge stammen von Fachleuten aus unterschiedlichen Bereichen. Der Paläontologe und Fossiliensammler Hans Hagdorn behandelt die Erdgeschichte Steinbachs, wie sie sich aus Gesteinen und Fossilien vor Ort erschließen lässt. Albrecht Bedal, ehemaliger Leiter des Freilandmuseums Hall, widmet sich den profanen historischen Bauten im Ortskern. Die Geschichte der Ortskirche St. Johannes und die Restaurierungsmaßnahmen an ihr schildert die Kunsthistorikerin Helga Steiger. Holger Stähle, Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde, schildert die Geschichte der 1968 eingeweihten evangelischen Martinskirche. Burkhard Goethe, Orgelsachverständiger der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, stellt die Orgelmacher und Orgeln auf der Comburg und in Steinbach vor. Edith Amthor erinnert an die Franziskanerinnen, die von 1848 bis 2015 in Steinbach ansässig waren. Sandra Ost widmet sich der Sepulkralkultur auf drei Friedhöfen, nämlich dem Friedhof des Ehreninvalidencorps, den zunächst katholischen und später überkonfessionell genutzten Friedhof „Zum Heiligen Grab“ und den Friedhof der jüdischen Gemeinde. Adolf-Franz Cupal und Thomas Helmle befassen sich mit der Geschichte des 1705 erbauten „Samenbaus“, zunächst ein Fruchtkasten des Stiftes, nach der Säkularisierung ein Lager für Holzsaamen.

Die Ortsgeschichte Steinbachs wird aus unterschiedlichen Perspektiven detailliert dargestellt und gründlich analysiert. Der Band ist mit 636 Seiten sehr üppig ausgefallen. Er ist reichhaltig und anschaulich mit alten Ortsansichten und Fotos und vielem mehr bebildert. Jeder erhält einen tiefen Eindruck von Steinbach und seiner reichhaltigen Geschichte. Die Ortsgeschichte von Steinbach ist sowohl für den Bürger als „Heimatgeschichte“ wie auch landesgeschichtlich sehr aufschlussreich.

Peter Schiffer

Roland MÜLLER (Hg.), Killesberg. Reichgartenschau – Gartendenkmal – Gedenkort (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 113), Stuttgart/Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2020. 144 S., mit 93 z.T. farb. Abb. ISBN 978-3-95505-185-3. Fester Einband. € 19,90

Der Killesberg ist seit über einem Jahrhundert für die Bewohner Stuttgarts und eines weiten Umlands eine Gegend von besonderer Bedeutung, wobei die räumlichen Abgrenzungen und thematischen Bezüge unscharf sind und laufendem Wechsel unterliegen. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war die Feuerbacher Heide, als deren Teilbereich der Killesberg firmierte, ein topographisch verhältnismäßig hoch gelegenes, ausgedehntes Areal, das sich etliche Kilometer nördlich der in Tallage befindlichen Residenzstadt Stuttgart erstreckte. Die Landschaftscharaktere und Nutzungen der Feuerbacher Heide waren unterschiedlich und zuweilen von raschen Veränderungen geprägt: Steinbrüche, Ödland und Waldungen, zunehmend aber auch Vereinsanlagen, Sportstätten, Aussichtspunkte, Ausflugslokale und Vergnügungsstätten.

Schlagartig änderte sich vieles nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten Anfang 1933. Die florierende Stadt Feuerbach wurde zwangsweise nach Stuttgart eingemeindet. Bald gab es auch Überlegungen, auf dem Killesberg eine Art von Landschaftsgarten unter Einbeziehung großräumiger stadtplanerischer Aspekte zu schaffen. Solche Erwägungen mündeten Mitte der dreißiger Jahre in das dem Nazi-System dienliche Vorhaben einer 1939 zu eröffnenden Reichsgartenschau. Damit kamen vor allem zwei Persönlichkeiten ins Spiel, die prägend für Konzeption und Realisierung wurden: der Gartengestalter Hermann Matern, obwohl er zunächst als wenig systemkonform galt, sowie der Stuttgarter Architekt und Bonatz-Schüler Gerhard Graubner, der sich auf die Pathetik faschistischen Baustils verstand.

Im Februar 1937 begannen die Planierungs- und Bauarbeiten, die sich als schwierig erwiesen, auch wegen rüstungsbedingter Materialknappheit. Ein halber Quadratkilometer wurde in eine Parklandschaft mit zahlreichen Attraktionen verwandelt, von denen viele noch heute fortbestehen – man denke nur an die Felspartien im Tal der Rosen, Ruhezonen für Naturerfahrung, manche Seen und Wasserspiele, das Höhenfreibad und die Kleinbahn. Am 22. April 1939 wurde die Reichsgartenschau mit großem Pomp eröffnet. Sie war überaus erfolgreich mit viereinhalb Millionen Besuchern in vier Monaten. Der Park, unter den NS-Landschaftsarchitekten nicht unumstritten, bleibt einziges erhaltenes Beispiel für die Landschaftsgartenkultur der dreißiger Jahre.

Am 1. September provozierte Hitler mit dem Überfall auf Polen den Zweiten Weltkrieg. In den Jahren 1941/42 wurde der Killesberg zur Sammelstelle von Juden zwecks Abtransports in die Vernichtungslager. So zeugt auch der Killesberg von den monströsesten Massenverbrechen in der Geschichte. Denkmale erinnern daran. Im weiteren Verlauf des Kriegs erlitt der Park schwere Bombenschäden. Sie wurden so gut wie möglich behoben, so dass bereits 1950 eine Gartenschau stattfinden konnte, der mehrere andere folgten, bis hin zur Internationalen Gartenbauausstellung (IGA) 1993. Sie verwirklichte das „Grüne U“, eine lückenlose Aneinanderreihung von Grünzonen, beginnend am Schlossplatz und über Oberen, Mittleren und Unteren Schlossgarten sowie Rosensteinpark und Wartberg bis zum Höhenpark Killesberg führend. Allerdings wird das „U“ mittlerweile schon kurz nach seinem Anfang wieder unterbrochen durch den umstrittenen Tiefbahnhof „Stuttgart 21“, der den Mittleren Schlossgarten, vordem die „Grüne Lunge“ der Innenstadt, zum erheblichen Teil zerstört hat.

In dem Dreivierteljahrhundert seit 1945 hat der Höhenpark zahlreiche und oft einschneidende Veränderungen erfahren, die meist mit schmerzhaften Einbußen an Fläche und Anziehungskraft einhergingen. Gravierende Nachteile bewirkten unter anderem lange Zeit voluminöse Ausstellungshallen für Messe- und Veranstaltungszwecke. Neuerdings ist es die „Grüne Fuge“, die Fragen aufwirft. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um eine relativ umfangreiche, schattenlose Fläche, die sich vom Hauptzugang des Parks, leider ohne diesen irgendwie zu markieren, nach Norden neigt.

Angesichts des fünfundsiebzigjährigen Jubiläums der Reichsgartenschau haben sich anno 2014 zwei städtische Institutionen zusammengetan, das Stadtarchiv unter seinem Direktor Roland Müller sowie Vertreter des Garten-, Friedhofs- und Forstamts. Früchte des Zusammenwirkens waren eine Ausstellung und ein Symposium mit folgenden Vorträgen: Stefanie Hennecke, die in Kassel Freiraumgestaltung lehrt, legt dar, dass entgegen der NS-Diktion kein „Volkspark“ entstand. Roland Müller verortet das Projekt in den lokalen Prozessen. Der Doyen der Geschichte der Landschaftsgestaltung im 19. und 20. Jahrhundert, Joachim

Wolschke-Bulmahn von der Universität Hannover, analysiert Karrieren und Konzepte der Landschaftsarchitekten in der NS-Zeit. Lars Hopstock, Juniorprofessor in Kaiserslautern, ordnet das Programm *Matterns* in die Gartenschauen jener Epoche ein. Alfons Elfgang und Rosemarie Münzenmayer beleuchten den schwierigen Weg zum Gartendenkmal. Christof Luz steuert einen Erfahrungsbericht über die praktische Arbeit eines Gartengestalters im Denkmal anlässlich der IGA 1993 bei. Die Kunst im Höhenpark hat Maria Christina Zopff erforscht. Ein Beitrag über aktuelle Probleme und Perspektiven des Höhenparks aus der Feder der städtischen Verantwortlichen beschließt das opulent gestaltete und sehr empfehlenswerte Buch.

Helmut Gerber

### *Archiv- und Bibliothekswesen, Quellen*

Philipp MÜLLER, *Geschichte machen. Historisches Forschen und die Politik der Archive.*

Göttingen: Wallstein 2019. 517 S. mit 8 s/w Abb. ISBN 978-3-8353-3599-8. Geb. € 44,90

Die Geschichte der Archive hat in jüngster Zeit verstärkt das Interesse universitärer Geschichtsforschung gefunden, was erfreulich ist. Ein jüngstes Ergebnis dieser Zuwendung ist die vorliegende Studie, die als eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Göttinger Habilitationsschrift entstanden ist. Das Ergebnis hat der Verfasser wie folgt auf den Punkt gebracht: „Die zentrale These der Studie ist, dass die Archive sich im Zuge eines politisch-gesellschaftlichen Kommunikationsprozesses im 19. Jahrhundert wandelten.“ (S. 16). Die „Öffnung“ der Archive sei entgegen bisheriger Sichtweisen aber nicht das Ergebnis einer Zäsur in der Folge der Französischen Revolution gewesen, mit der die im herrschaftlichen Arkanbereich angesiedelten Archive zu Stätten historischer Forschung wurden. Vielmehr seien Archive auch im 19. Jahrhundert „herrschaftspolitisch relevante Einrichtungen“ geblieben, „die auch weiterhin wesentlich von der archaischen Kultur der Frühen Neuzeit geprägt waren. [...] Angesichts des rechtspolitischen Zwecks der Archive griffen Behörden weiterhin auf arkanpolitische Maßnahmen zurück, um die politische Integrität ihrer Archive zu schützen. Die von den Zeitgenossen konstatierte ‚Öffnung der Archive‘ war daher immer mit Einschränkungen verbunden, die in der Forschung bislang wenig Beachtung gefunden haben“ (S. 20f.).

Die skizzierte Entwicklung verfolgt der Verfasser auf der Grundlage intensiver Archivstudien detailliert und quellennah am Beispiel Preußens und Bayerns, wobei er im Vergleich auch Unterschiede aufzeigt. In einem ersten Teil nimmt er jeweils die Archive in München und Berlin als Institutionen, in einem zweiten ihre „Öffnung“ und in einem dritten ihre Funktion und Bedeutung für die Geschichtsschreibung in den Blick, um abschließend seine Ergebnisse zusammenzufassen.

Diese sind in vielerlei Hinsicht hochinteressant, denn sie bieten – jeweils umsichtig in weiten Zusammenhängen reflektiert – tiefe Einblicke in die staatliche Archivpolitik, besonders aber auch in die Archivroutinen des Alltags und die Kommunikation der Archivare im administrativen Kontext einerseits sowie der Nutzer und der Forscher mit den Archiven und deren vorgesetzten Stellen andererseits. Vor allem die Befunde, wie nachhaltig die Nutzung vom Supplikenwesen bestimmt war, in welchem Maße und wie lange arkanpolitische Begriffe und Praktiken die „Modulierung der Akteneinsicht“ geprägt haben (vgl. S. 419f.) und welche Verhaltensweisen und Strategien der Nutzer, speziell der Historiker, daraus resultierten, ergeben neue Perspektiven für die Betrachtung der Archive, zugleich aber auch